



Gedächtnis der Nationen. Neue nationale Geschichts- und Kunstmuseen: Konzeptionen, Realisierung, Erwartungen. Berlin: Deutsches Historisches Museum, 14.03.2007-16.03.2007.

Reviewed by Joachim Baur

Published on H-Soz-u-Kult (April, 2007)

Gedächtnis der Nationen. Neue nationale Geschichts- und Kunstmuseen: Konzeptionen, Realisierung, Erwartungen

Es war einer der amüsantesten Momente der Tagung. Ronald de Leeuw, Generaldirektor des Rijksmuseums in Amsterdam, stellte die Neukonzeption seines Hauses vor und berichtete, dass in den Ausstellungen zahlreiche Gemälde von Seeschlachten zu sehen sein würden, die die Holländer gewonnen hätten, zumeist gegen England. Scherzhaft fügte er hinzu, man erwäge eine Tafel anzubringen mit der Aufschrift: „For the battles we lost, please go to the Greenwich Maritime Museum“.

Die beiläufige Bemerkung verwies auf die spezifische Perspektive nationaler Geschichtsdarstellungen und zielte damit auf den thematischen Kern des internationalen Symposiums „Gedächtnis der Nationen? Neue nationale Geschichts- und Kunstmuseen: Konzeptionen, Realisierung und Erwartungen“, das vom 14. bis 16. März 2007 im Deutschen Historischen Museum (DHM) in Berlin stattfand und von diesem organisiert war. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Geschichte der Nation im Museum präsentiert wird bzw. präsentiert werden kann und soll. Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass sich in den 1980er-Jahren in zahlreichen Ländern (etwa in Deutschland, Kanada oder Australien) nationale Geschichtsmuseen gegründet hatten, die sich von den klassischen Nationalmuseen des 19. Jahrhunderts in verschiedener Hinsicht abzusetzen versuchten. Ihre Aufgabe sollte nicht mehr die Glorifizierung einer nationalen Vergangenheit sein, sondern die selbstkritische und mul-

tiperspektivische Thematisierung historischer Höhen und Tiefen sowie die Darstellung nationaler Geschichte im internationalen Kontext.

Mit diesem Gegenstand knüpfte das DHM an eine internationale Konferenz an, die 1991 ebenfalls in Berlin stattgefunden hatte. von Plessen, Marie-Luise (Hrsg.), *Die Nation und ihre Museen*, Frankfurt am Main 1992. War es vor 16 Jahren darum gegangen, das Phänomen der „neuen Nationalmuseen“ erstmals vergleichend zu beleuchten und die einschlägigen Projekte vorzustellen, sollte heuer Bilanz gezogen werden. Anspruch und Wirklichkeit, Erfolge und Misserfolge sollten abgewogen, Akzeptanz und Kritik in der Öffentlichkeit, neue Herausforderungen und konzeptionelle Weiterentwicklungen diskutiert werden. Zusätzlich sollte das Symposium die aktuell zu verzeichnende, nächste Gründungswelle nationaler Geschichtsmuseen in den Blick nehmen und neuen oder in der Neukonzeption befindlichen Institutionen (etwa aus Polen, Russland oder Frankreich) ein Podium bieten, ihre jeweiligen Planungen zu präsentieren.

Als Sprecher geladen waren Vertreter von Museen oder Museumsprojekten aus insgesamt neun Ländern zu dieser „internationalen[n] Leistungsschau der Geschichtsmuseen“ Mix, Andrea, *Das Gedächtnis der Nationen. Symposium über nationale Geschichts- und Kunstmuseen*, in: *Berliner Zeitung*, 19.3.2007. , die von einem ebenso internationalen Publikum mit Teilnehmern aus über 20 Ländern verfolgt wurde. Der Gesamtein-

druck blieb ambivalent: Beschrieben wurden etliche interessante Einzelfälle; eine systematische, auch kontroverse Auseinandersetzung um Formen und Funktionen nationaler Geschichtsmuseen fand indes nicht statt.

Den Auftakt des Symposiums bildete ein Vortrag von Hermann Schäfer, Ministerialdirektor beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und vormals Präsident der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn. In seinem Rundumschlag zu „Geschichtsbewusstsein und Kulturpolitik“ charakterisierte er Museen „neben Gedenkstätten“ als vielversprechendste Institutionen der historisch-politischen Bildung. Ihre Aufgabe sei es als „Quelle der Orientierung“ zu dienen, ohne der gefährlichen Illusion zu verfallen, Geschichtsbewusstsein verordnen zu wollen. Museen, die nationale Geschichte (im weiteren Kontext) präsentierten, käme in dieser Hinsicht besondere Bedeutung zu.

Hans Ottomeyer eröffnete den ersten Tag des Symposiums, der ganz im Zeichen einer Revision der Museumsgründungen der 1980er-Jahre stand, mit einer Skizze der Entstehungsgeschichte und neuen Dauerausstellung des DHM. Die Vorlage von Schäfer aufnehmend, beschrieb er die Institution als Nationalmuseum, das deutsche Geschichte im europäischen Kontext darzustellen suche und der Vermittlung eines pluralistischen Geschichtsbilds verpflichtet sei. Ausgerichtet sei die Präsentation auf diejenigen Faktoren, die „die meisten“ betroffen hätten, wodurch zwangsläufig Politikgeschichte und Großereignisse wie Kriege in den Vordergrund träten. Sein Begriff von „deutscher Geschichte“, wiewohl klar abgegrenzt gegen eine „Geschichte Deutschlands“, blieb dabei unterbestimmt. Auf die zum Teil harsche Kritik an der Dauerausstellung in Feuilleton und Fachwissenschaft Vgl. stellvertretend Kocka, Jürgen, „Ein chronologischer Bandwurm. Die Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 32 (2006) 3, S. 398-411; Pieper, Katrin, *Stolpern durch deutsche Geschichte. Die neue ständige Ausstellung im DHM*, in: *WerkstattGeschichte*, 44, 2006, S. 111-114. ging Ottomeyer nicht ein und referierte stattdessen den großen Zuspruch beim Publikum als Beleg für die erfolgreiche Arbeit des Museums.

Tsuneo Yasuda, leitender Historiker für die Neugestaltung der Ausstellungen am Rekihaku, dem nationalen Geschichtsmuseum Japans bei Tokio, stellte die Konzeption seines Hauses vor dem Hintergrund scharfer Geschichtskontroversen in der japanischen Gesellschaft dar. Die Anfang der 1980er-Jahre eröffnete Daueraus-

stellung, die 5000 Jahre japanischer Geschichte spannt, habe nicht zuletzt aus Vorsicht gegenüber politischer Instrumentalisierung einen sozial- und alltagsgeschichtlichen Zugang gewählt und politische Ereignisse oder Verhältnisse im engeren Sinne weitestgehend ausgeblendet. Bei prinzipieller Kontinuität im Ansatz versuche die aktuelle Neukonzeption, nun auch die bislang ausgesparte Zeitgeschichte einzubeziehen und kontroverse Themen (wie Japans Kolonialismus und Rolle im Zweiten Weltkrieg) zu beleuchten. Innerhalb Japans würde der Institution damit eine Vorreiterrolle zukommen. Seine Vorstellung, das Museum könne dabei reine Fakten präsentieren und sich einer eindeutigen Perspektive enthalten, blieb allerdings fragwürdig.

Mit den Vorstellungen der Nationalmuseen Kanadas, Australiens und Neuseelands näherte sich das Symposium im Folgenden einigen der weltweit meistdiskutierten Museumsgründungen der letzten Jahrzehnte. Victor Rabinovitch, CEO der Canadian Museum of Civilization Corporation, skizzierte einige Herausforderungen seines Museums, das sich explizit in den Dienst der Beförderung einer multikulturellen kanadischen Identität stellt. Als wichtige Entwicklung der letzten Jahre hob er die Anbindung des Canadian War Museum hervor sowie die Versuche, durch partielle Umgestaltungen der Kritik zu begegnen, das Museum weiche kritischen Fragen und der Thematisierung interner und externer Konflikte aus. Seddon Bennington, Direktor des Museum of New Zealand/Te Papa Tongarewa, referierte einmal mehr das bikulturelle Konzept seines Hauses, das in Architektur, Ausstellung und institutioneller Organisation das Miteinander, aber auch die konfligierenden Perspektiven von Maori- und nicht-Maori/Pakeha-Kultur reflektieren soll.

Interessanter, da analytischer und „vielleicht notgedrungen“ nicht als glatte Erfolgsgeschichte erzählt, war Mathew Trincas Vortrag über die konfliktreiche Entwicklung des National Museum of Australia in Canberra. Im Geiste der „New Museology“ setzte dessen Konzept auf maximale Breite der Repräsentation und Offenheit gegenüber divergierenden Sichten auf Geschichte und Kultur(en) Australiens. Vielstimmigkeit sollte an die Stelle kuratorischer Autorität treten. Der Ansatz rief indes neben positiven Reaktionen, insbesondere bezüglich der Darstellung von Kultur und Geschichte der Aborigines, zunehmend Kritik hervor. Manche ethnische Community fehlte sich unterrepräsentiert, vor allem wurde mehr Konsistenz und ein eindeutiges Narrativ angemahnt sowie eine stärkere Betonung von Konsens in und Erfolg der australischen

Gesellschaft. Im Ergebnis steht das 2001 eröffnete Museum nach nur wenigen Jahren vor der Aufgabe, seine Ausstellungen zu überarbeiten. Das in der Entwicklung befindliche neue Konzept soll nun weniger die Frage nationaler Identität in den Mittelpunkt stellen, sondern verschiedene Formen der Begegnung von Menschen, Ideen und Orten betrachten und speziell im Fokus auf letztere auch eine transnationale Dimension erschließen.

Basierten die drei vorgenannten Museen im Wesentlichen auf der kritischen Revision ethnographischer Sammlungen, so stellte Ronald de Leeuw in seinen Ausführungen über die Neukonzeption des Amsterdamer Rijksmuseums, die den zweiten Tag eröffneten, die Potentiale eines traditionellen Kunstmuseums zur Darstellung von Nationalgeschichte zur Diskussion. Ganz der Kunsthistoriker zeigte er sich zunächst skeptisch gegenüber narrativen Ansätzen, die sich auf die Bebilderung vorgefertigter Plots verlegten, und betonte stattdessen die evokativen Energien originaler Exponate. Zu Ensembles verdichtet sollten diese Geschichte und Kultur Hollands bezeugen. Seine Konzentration auf Objekte der Hochkultur und die Position, dass Aspekte, die sich in der Sammlung nicht finden ließen, auch in der Ausstellung keine Rolle spielen würden, ließen im Publikum indes die Frage aufkommen, ob Geschichte auf diese Weise adäquat zu präsentieren sei oder ob nicht vielmehr – wie in Holland diskutiert – ein dezidiertes Geschichtsmuseum neben das Rijksmuseum treten müsste.

Weitgehend dem Nationalmuseum des 19. Jahrhunderts verhaftet erschien das Konzept des in den 1990er-Jahren neugestalteten Staatlichen Historischen Museums in Moskau. Von Spuren des historischen Materialismus gesäubert, soll es nun statt der Entwicklung der Produktivkräfte wieder Schicksal und Größe der russischen Nation veranschaulichen, nicht zuletzt entlang bedeutender Persönlichkeiten. Das 20. Jahrhundert wird dabei im angrenzenden Gebäude des ehemaligen Lenin-Museums gesondert gezeigt, über dessen derzeitige Ausgestaltung indes nichts zu erfahren war.

Auch das vorläufige Konzept des im Mai 2006 gegründeten nationalen Geschichtsmuseums Polens in Warschau ließ nur wenig von der multiperspektivischen oder selbstreflexiven Betrachtung erkennen, die den neuen Nationalmuseen eignen soll. Mythenkompatibel soll der jahrhundertelange Kampf um Freiheit dem Museum als Leitbild dienen, wie Gründungsdirektor Robert Kostro ausführte und anhand eines umfangreichen Überblicks über die polnische Geschichte seit 966 illustrierte. Wenngleich Kostro auch problematische Fa-

cetten wie den verbreiteten Antisemitismus in Polen erwähnte, dürften diese in einem solchen Narrativ, das sich zudem stark an einem ethnisch definierten Begriff von Polen zu orientieren scheint und nationale oder konfessionelle Minderheiten nur als andere einbezieht, nur eine nachgeordnete Rolle spielen.

Ein Nationalmuseum der anderen Art stellte schließlich Agnès Arquez-Roth vor. Die Cité Nationale de l'Histoire de l'Immigration wird im April 2007 im ehemaligen Kolonialmuseum in Paris eröffnet. Ziel ist, die lange Zeit marginalisierte Geschichte der Einwanderung prominent sichtbar zu machen und mit der Diskussion um die nationale Identität Frankreichs zu verknüpfen. Arquez-Roth ging ausführlich auf die gesellschaftlichen und philosophischen Hintergründe des viel beachteten Projekts ein, das sich der Dekonstruktion von Stereotypen, der Anerkennung eines schon immer multikulturellen Charakters der Nation und dem Leitbild der Integration verpflichtet sieht. Wenngleich (oder weil) Informationen zu dessen konkreter Gestalt kursorisch blieben, entspann sich im Anschluss die mit Abstand lebhafteste Diskussion des Symposiums, die das große Interesse an der richtungsweisenden Institution dokumentierte.

Das Symposium nahm so eine stattliche Anzahl neuerer nationaler Geschichts- und Kulturmuseen in den Blick, die in unterschiedlichem Maße zu überzeugen wussten. Eine engagierte, über die Einzelfälle hinausführende Diskussion zu initiieren, gelang gleichwohl nur selten. Zwei Charakteristika der Tagungskonzeption mögen eine Rolle gespielt haben:

Zum einen blieb bei der gegebenen Struktur des Programms – ein Land, ein Museum, ein Vortrag – die vergleichende Betrachtung übergreifender Fragen unterbelichtet. Dabei gab es durchaus Aspekte, die sich durchzogen und eine konzentrierte Behandlung verdient hätten. Zu nennen wäre etwa der Umgang mit schwierigem kulturellen Erbe: Wie werden in den Museen Kanadas und Australiens die Verbrechen des Kolonialismus in die nationale Geschichte integriert und lässt sich dies in Bezug setzen zur Verortung der Shoah in der deutschen Geschichte in der Version des DHM (ohne einer Universalisierung des Genozid-Begriffs das Wort zu reden)? Welchen Platz findet der Stalinismus im Staatlichen Geschichtsmuseum Russlands?

Gleichfalls schien verschiedentlich die durchaus klassische Spannung zwischen objekt- und narrativbasierten Präsentationsformen auf. Während de Leeuw etwa ganz auf das Objekt setzte, vertrat Kostro vehement einen narrativen Ansatz, dem die Exponate sekundär